

Novellette von Louise Laf.

Was waren das für sonnige Tage gewesen im arnoburchauschten Florenz! — Wie hatte damals dem jungen, lieblichen Weibe, das sich jetzt halb träumerisch, halb gelangweilt in den Sessel schmeigt, die Welt gegläntzt und das Herz gejubelt, wenn plötzlich draußen ein wohlbelannter Schritt näher und näher klang; wie war ihm das Röhren der Freude in die Wangen geströmt, wenn des Gatten geliebte Gestalt breit und mächtig in den Rahmen der Thüre trat, als wollte sie das braune Gefüge zerbrechen. Dann zuckte es gleich einem elektrischen Funken von ihm zu ihr, von ihr zu ihm und erfüllte die Herzen mit süßer, köstlicher Wärme. Sie verstanden sich ohne ein einziges Wort und die Welt war ein prägender Garten, in dem das Glück blühte, wie die Rosen von Johanni.

Nun aber? Grau, schwer und unfreundlich liegt der Novemberhimmel draußen über der farb- und reizlosen Landschaft; grau, schwer und unfreundlich liegt die Alltagslaune kleiner Mißverständnisse auf dem jungen Ehepaare.

Selbst die Erinnerung an die sonnigen Tage von Florenz ist nicht von selbst gekommen — das kleine unheimliche Bild im Journal hat die junge Frau an vergessene Stunden mahnen müssen. Vergessene? — Nicht vergessen — weggeschoben hat sie die Erinnerung an die Herrlichkeit, die sie damals umglänzte, weil sie in so bitterem Widerspruch steht zu den grauen, grämlichen Tagen der Gegenwart — sie hat sich nicht erinnern wollen.

„Wohin kleines Bild!“ Sie schied es hastig fort, und das Journal fällt zu Boden. Es ist ihr sehr unbehaglich zu Muthe, wenn etwas auf der Erde liegt, denn sie ist eine ordentliche Hausfrau, aber diesmal hebt sie es nicht auf. Sie dreht ihm schmelzend den Rücken zu und starrt hinaus in die feuchten Lindenwipfel, aber die Erinnerung ist da und will nicht wieder weichen.

Wie kräftig schwarzgrün hoben sich damals die Cypressen vom blauehenden Himmel ab, wie hell und lustig glimmerte Sand und Ebene, wie glänzend rauschte der Arno unter der Palazzo Pitti-Brücke hin, als sie, lachende, übermüthige Kinder, der hochwürdigsten Kunst und dem allmächtigen Heilheiligsten ein Schnippen schlugen und, den Uffizien der Tribuna und dem gemalten Palazzo den Rücken kehrend, ihre Liebe dem Laufe des Stromes nach in die lachenden Thäler oder in die blauen Berge trugen.

Es ist, als hätte der Vater Alles ganz genau gewußt, just an dieser Stelle des Ufers hatten sie an jenem löplichen Märzorgen gestanden — sie sprang empor, blickt sich nach dem Blatt, schlägt das Bild wieder auf und lacht leise und sonnig — jawohl, hier hatten sie gestanden, den Blick auf das malerische Gewimmel der alten Brücke gerichtet und dem guten, landpartikulären Onkel, der ihnen so unermüdet in die Hochzeitsreise gerathen war, den Besuch der Gallerie vorgeordnet, um dann selbsterfesselt, übermüthigen Herzens hinüber nach Fiesole zu fahren. Und dort auf der Höhe der Abtei —

„Wie erhebt sich und schreiet unruhig das Zimmer entlang; sie kann nicht stillstehen, die Erinnerung gönnt ihr keine Ruhe. Dort oben war es gewesen, wo sie trunken vom Anschauen der frühlingsspränzenden Landschaft sich aneinander geküßelt und gelüftet: „Die Welt ist ein Paradies, ein himmlisch schöner, friedensvoller Garten, der Mensch allein verdirrt und trübt das freundliche Dasein — aber wir drei wollen uns niemals das goldene Bild vom Werktagsgraue überziehen lassen.“

Und nun? Werttagsgraue überall. — Wie war es nur gekommen? Was war Schuld daran?

Ein verwirrter Obdient, dessen Schlüssel sie stecken lassen — ein Spitzhahn, den ihr sein Hund gerissen — der zerbrochene Lieblingshumpen, mit dem lustige Studenten-erinnerungen zersprungen — eine verlegte Landpartie — unfreundliche Wiener — böse Worte — dies und das — lauter kleine, unheimliche Reibselbäden, die sich allmählich verdichtet haben und nun unfreundlich und herblich das junge Paar umgeben.

„Wie geht unruhig, sinnend und sehnlichsooll im Zimmer auf und ab. Sie wirft jedesmal, wenn sie an dem runden Fensterlich vorüberkommt, einen Blick auf das kleine Bild und seufzt recht aus Herzensgrund: „O, wenn es noch wieder würde, wie es damals war! Damals und während einer ganzen Reihe von guten Tagen danach.“

Sie wird den Gedanken nicht mehr los, er gleitet mit ihr über den weichen Teppich und starrt sich bei jedem Blick nach dem Bildchen auf's Neue. Warum soll es denn nicht wieder werden, wie es gewesen — braucht sie nicht nur zu wollen?

Aber er — wenn er die alten schönen Tage, die alte, schönen Liebe vergessen hat, hat vergessen wollen — wenn er aufreiste, ungestört von ihr seinem Geschäfte nachzugehen und mit seinem verzogenen Hund durch den Wald zu jagen?

Ein paar helle Thränen stehen sich in Alfens Augen: „O, Heinz, es war doch so himmlisch schön!“

„Horch, ist das nicht Pferdegetrappel? — Jetzt reitet er drüben aus dem Gehölz, hervor und kommt gegen das Schloss zu, da bestt Harro verknügt durch den stillen Park — wie behaglich das eigentlich klingt. Sie eilt an's Fenster und beugt sich hinaus: Gerade so sprengt er damals die durchsonnte Straße entlang, wenn er von seinem Morgenritt zurückkam, der einzigen Stunde, während der er sie verließ; aber damals hing sein Blick schon aus weiter Ferne verlangend an dem Altan, auf dem sie ihn zu erwarten pflegte, jetzt — hat er kein Auge für sie.“

Sie kitzte ein wenig mit den Scheiben — das muß er gehört haben; aber er hebt den Kopf nicht, er achtet nur auf den Hund, der heulend an ihm in die Höhe springt. „Ach, dasse Harro“, sagt die junge Frau und tritt unruhig vom Fenster zurück. Aber da liegt das Bild und sieht sie so unschuldig, so freundlich, so überredend an. Gewiß — wenn sie sich es recht überlegt, kann sie es Heinz verzeihen? Es ist noch nicht lange her, daß er das letzte Mal von da unten heraufgesehen hat; damals hat sie den Kopf weggewandt, weil sie überlauerne war.

Und Harro? nun, Harro ist ein sehr wilder Bursche, aber im Grunde, was thut es, wenn er ihr einmal ein Kleid zerreiht — sie kann sich ja, Gott sei Dank, leicht ein neues machen lassen.

Draußen im Corridor klingen heftige Schritte. „Ist es dunkelroth und sieht schnell von dem Bilde weg, aber als der Mann eintritt, und mit einem kurzen „Guten Morgen“ das feuchte, braune Haar aus dem Gesichte streichend, nach der neuen Zeitung greift, sagt sie leise: „Warum bringst Du Harro nicht mit; ich mag ihn recht gern im Zimmer haben, wenn Du Freunde draußer hast.“

Heinz kniet und sieht schnell zu Alfens hinüber, aber sie hat sich eben so schnell abgewandt und blickt angelegentlich zum Fenster hinaus; da zuckt er die Achseln und sagt lächelnd: „Bewahre, der Hund gehört nicht in den Salon, wie Du meinst, sehr richtig bemerkest; Du hast nicht nötig, Dich meinethwegen zu beunruhigen.“

„Ist es nicht liebhaft ihr hübsches, blondes Köpfchen nach ihm um, sie ist so böse! Das ist die Antwort auf ihr freundliches Entgegenkommen; sie hat eine scharfe Erwiderung auf der Zunge; aber bei der hastigen Bewegung schießt sie an das Tischchen das Journal fällt zu Boden und schlägt zu — Florenz ist verschwunden.“

„Ist es nicht liebhaft ihr hübsches, blondes Köpfchen nach ihm um, sie ist so böse! Das ist die Antwort auf ihr freundliches Entgegenkommen; sie hat eine scharfe Erwiderung auf der Zunge; aber bei der hastigen Bewegung schießt sie an das Tischchen das Journal fällt zu Boden und schlägt zu — Florenz ist verschwunden.“

Heinz ist übrigens ein viel zu höflicher Mann, um ein Buch, das seine Frau herabgestoßen hat, liegen zu lassen. Er zieht ihre verirrte Gedankens wieder in Ordnung gebracht hat, steht er vor ihr mit dem Blatt in der Hand. Er will es stumm auf den Tisch legen, Alfens aber greift danach und blickt erdrosselnd und bittend zu ihm auf. Er verzicht, daß in der Zeitung ein wichtiger Leitartikel steht und bleibt stehen. „Da drinnen — das Bild“, flöttert sie und blättert mit bebenden Händen ein paar mal vergeblich. — Da ist es gefunden.

„Siehst Du? Florenz! Gedenkst Du noch, wie golden uns damals die Welt war; wie warm, wie sonnig das Leben? — Kann es nicht wieder so werden? — Sie legt bittend die Hand auf seinen Arm: „Ach, will mir auch recht Mühe geben!“

Da hat er sie stürmisch umfaßt und drückt ihr Köpfchen an seine Brust. „Ach auch“, ruft er, „ich auch, mein Liebling!“ — und nun ist ihnen der graue Novembertag so hell, wie florentinischer Frühling.

„Und er soll dein Herr sein.“

Dieses Bildchen hat schon mehr als einer Frau nicht gefallen, ganz besonders derger verursacht es, aber einmal der Frau eines deutschen Buchdruckers und zwar nicht etwa in unseren Tagen der Frauen-emanzipation sondern — im 16. Jahrhundert. Das unbesonnene Weibchen ließ sich durch ihren Ueizger so weit verleiten, daß sie sich in Abwesenheit ihres Mannes in die Druckerei begab, in der eben die Bibel gesetzt wurde, und dort das „Er soll dein Herr sein“ in „Er soll kein Herr sein“ verwandelte. Die Bibel wurde mit dieser Aenderung wirklich ausgegeben, als aber die ersten Exemplare verkauft waren, wurden die übrigen forschsitzig und der Truder wurde wegen Gotteslästerung vor Gericht gestellt. Die Auffsage seines Lehrlingen, der jetzt erzählt, daß er die Frau am Seitenrand gesehen habe, rettete ihn jedoch und die Frau, die nun zum Gegenstand gebracht wurde, erhielt die Strafe. Die Bibel-Exemplare wurden übrigens nicht sämmtlich, wie von Amts wegen angeordnet war, vernichtet, wenigstens erzählt der Schauspieler F. G. F. Müller in seinen 1802 in Wien erschienenen Erinnerungen, daß ihm im Jahre 1776 als er sich in Wolfenbüttel aufhielt, Leffina, der damals Bibliothekar war, eine Bibel mit der Druckstelle „Und er soll dein Herr sein“ zeigte.

Stizy von Dorothee Goebeler

Die beiden Vorderzimmer waren hell erleuchtet, in dem großen, wo der Trumeau hing, brannten sogar zwei Lampen. Sie bestrahlten ein wahres Chaos. Auf dem Tisch, auf dem Sopha, auf Sesseln und Stühlen, überall stand und lag etwas: Ballfächer, Handschuhe, Blumen, Kopfhüte, Bänder und Schleifen, über einem Stuhl hing eine Taile aus wasserblauem Krepp, ein wahres Wunderwerk von Puffen, Kissen und Spigen.

Die Mutter stand am Fenster und sah anlegentlich auf die Straße hinaus. Sie stand da schon eine ganze Weile aber das, auf das sie wartete, kam offenbar nicht. Mit einem ärgerlichen Knick zog sie den Vorhang wieder zu und wandte sich in das Zimmer zurück.

„Kommer noch nicht?“ fragte eine helle Mädchenstimme aus dem Nebenzimmer.

„Nein, immer noch nicht, auch gar nicht mal zu sehen.“

„Es ist aber wirklich unerhör!“

„Ja das ist es.“ Die Mutter nahm ihre Schleppe auf — schmerzliche Schritte klang in reichen Falten um sie her — und trat zu den Töchtern hinüber. — „Das ist ja aber ein Skandal, Kinder, um sieben war sie bestellt, und jetzt ist es gleich halb acht, was nehmt Ihr denn immer wieder die Rittlinger? Jedesmal macht sie es so.“

Alma warf das Protokollbuch auf den Tisch und wandte den Kopf nach der Mutter zu: „Es ist ja Weize, die immer rein verflucht auf sie ist. Als ob's nicht jede Andere auch thut, bloß weil sie Dir die Haare so voll pufft, als wären sie Gott weiß wie dick.“

„Wann Deine nur so dick wären, wie meine!“

„Sollt Euch nicht, Kinder“ — sagte die Mutter — „eh, lieber noch rauch ein paar Huppen, das Souper ist erst um elf.“ Sie ließ sich auf einen Sessel gleiten, zog den falten Beutel, der auf dem Tische stand, zu sich heran und schneidte ein paar dicke Scheiben ab.

„Ich kann nicht essen“ — jammerte Alma — „jetzt ist es schon halb. Ihr sollt sehen, sie kommt überhaupt nicht.“

„Sie wird ja schon kommen“ — beruhigte Weize — „hab' Dich doch nicht; siehst Du, da ist sie schon.“ Draußen im Corridor schlug die Glocke an.

„Na, es wird Zeit!“ Alma fügte nach der Thür und rief sie auf. „Endlich, Kräutlein, ich möchte wissen, was Sie sich denken, schon wieder eine Viertelstunde zu spät — aber, nein, das ist ja —“ sie brach jäh ab und trat einen Schritt zurück, in der Thüröffnung erschien eine Frauengestalt, die mit der erwarteten Fräulein doch nicht die geringste Ähnlichkeit hatte.

„Das ist ja Tante Emma!“ rief Weize.

„Ja wirklich — Emma — nein, die Heberbräutigam! Na, tritt nur näher!“ Die Mutter bot dem Besuch die Hand. „Wer ist — ich störe wohl?“ Die junge Frau blickt auf der Schwelle stehen und sah sich geberdet in den hellen Lichterglanz. „Ihr — Ihr wollt ausgehen?“

„Bist zum Ball“, nickte die Mutter, „aber komm' nur noch herein und ruh' Dich aus, vorläufig warten wir noch auf die Fräulein. Sey' Dich hierher, siehst Du, ich bin ein Stuhl hin.“

„Ja, ja — danke — mach' Euch keine Anstände.“ Die Andere nahm Platz. Sie hatte etwas Gedrücktes, Sorgenvolles, sie sah auf das wallende, rothe Seidenkleid der Schwägerin, auf die bunten Spitzenumhänge der beiden Mädchen und dann auf ihr eigenes schlichtes Wollkleid und schweigend es ersahend eine etwas verlegene Pause.

„Wo geht es denn bei Euch zu Hause?“ fragte die Mutter endlich.

„Ach, bante, mein Mann ist gelehrt, er läßt Euch auch grüßen“ — sie zwiff an ihrem baumwollenen Regenschirm — „...r Walterchen ist seit gestern krank.“

„O — der Kleine! Was fehlt ihm denn?“ Die Mutter machte ein theilnehmendes Gesicht.

„Verdorbener Magen, nicht wahr, Tante?“ fragte Weize. „Wenn Kinder krank sind, haben sie immer 'n verdorbenen Magen.“

Die junge Frau schüttelte den Kopf. „Nein, Weizechen, das ist es nicht, und so was giebt es bei uns auch nicht zu essen.“ Das letzte klang nicht ohne Ironie. „Er ist beim Schludern ausgerutscht und auf den Kopf gefallen, und nun liegt er da und lennt keinen der Doctor meint, es könnte was mit dem Gehirn werden.“ Sie seufzte schwer.

„Es wird ja so schlimm nicht werden“, tröstete die Mutter — „loß nur, die Arzte überreden immer gleich.“

„Zum Ball wollt Ihr?“ fragte die junge Frau.

„Zum Kristschball, Tante“, erzählte Alma stolz. „Er ist unter den Linden, wir sind das erste Mal eingeladen, es ist ein sehr vornehmer Ball.“

„Er kostet auch 'n vornehmeres Geld“, lachte die Mutter — „was meinst Du, Emma all' die hundert Kleinigkeiten, und dann die Toiletten.“

„Na, Ihr seid ja eingerichtet auf so etwas“, sagte die Tante.

„Jawohl, eingerichtet“, Alma lachte

hell auf. „Man braucht doch zu jedem Fest immer wieder was Neues. Diesmal haben wir blaue Kreppkleider bekommen, aber Tante, wunderbar, sage ich Dir mit Fittlerstiderei und schen Spigen.“

„'s kostet auch jedes über hundert Mark! — Die Mutter seufzte auch. „Ja, bist Du, Emma, so flücht das Geld, und ich mußte 'n neuen Fächer haben und die Kinder brauchen noch armlange Handschuhe, du waren auch fünfzig Mark weg, man wußte nicht wie.“

„Und nun noch der Wagen und das Soupe.“ Alma redete an den Fingern.

„Ja, ja, Geld kostet so etwas.“ Die junge Frau sah in's Leere, sie hatte offenbar nur mit halbem Ohr gehört, dann fragte sie plötzlich unermittelt: „Mein Bruder ist wohl noch nicht hier?“

„Papa?“ sagte Alma rasch. „Nein, der kommt heute auch nicht mehr.“

„Er hat schon Nachmittag Toilette gemacht und fährt gleich von der Bank nach den Linden“, erzählte die Mutter.

„Wohntest Du gerade was von Papa?“

„Ich, ach ein — ja, ich —“, die junge Frau zupfte wieder an ihrem Schirm. „Ich dachte, er wär' jetzt hier. — Ich — nein, er kommt also wirklich nicht mehr? Aber vielleicht? — Nein, Du kannst es wohl nicht? — Sie schien plötzlich Muth zu fassen und wandte sich zu der Schwägerin: „Weil wir doch nun so viel Ausgaben haben mit Walterchen, und Medicin und Eisbeutel und all' so was muß gekauft werden, und wo mein Mann so lange ohne Stellung war, ich wollte Gustav um 30 Mark bitten, — nur bis zum Ersten, am Ersten bekommt er die Bestimmung zurück.“ Sie kitzte zögernd und etwas verwirrt gesprochen, nun sah sie die Schwägerin lüchelnd an. „Nicht wahr, Du sagst es ihm — es ist ihm ja ein Leichtes. Ich komme dann morgen.“

Die Mutter antwortete nicht gleich, sie wiegte nur den Kopf und tauschte mit den Töchtern ein paar Blicke aus: „Ja, ja — hm, — ich will es ihm ja sagen, aber, — ich glaube nur — sich mal, liebe Emma, wir haben so viel Ausgaben und Verpflichtungen, und Du hast ja gehört, was alles kostet und —“

„Aber doch nur bis zum Ersten!“ — die junge Frau hatte Thränen in den Augen — „am Ersten bekommt er es doch zurück.“

„Du hastest Dir gar nicht solchen einfachen Buchhalter beibringen müssen!“ — fiel die Mutter ein, „siehst Du, wir haben es Dir damals alle gesagt, nun sind die Sorgen da.“

„Wir sind doch aber so glücklich!“ — die junge Frau schluchzte ernsthaft, „und wenn nur die Krankheit mit Walterchen nicht gekommen wäre — und ich glaube doch bestimmt, daß mein Bruder —“

„Gott, Du kannst ja auch morgen noch mal bekommen!“ — die Mutter zuckte die Achseln — „denn es ist ihm natürlich fagen, aber ich glaube wirklich nicht — glaubt Ihr, daß Papa es kann?“ Sie sah die Töchter an.

„Er hat zu viel Ausgaben, Tante“, behauptete Alma, „sch mal, ich habe schon in heut so gern 'n seltsamen Zustand haben wollen, ich hab' nicht mal den bestimmen können.“

„Und was nun noch lehorstest?“ — fiel Weize ein. — „Nun haben wir in acht Tagen den Wohlthätigkeitsball, wo ich und Alma verlaufen, da müssen wir auch wieder neue Kleider haben.“

„Und Geschenke muß man auch zu geben“ — sagte die Mutter. „Und dann kommt wieder das Fest zum Fischen der Kruppen und 'n paar Weihnachtsgeschenke für arme Kinder — nein, wirklich, Emma, wir haben gar zu viele Verpflichtungen, und ausbleiben kann man sich nicht, schon der Leute wegen.“

„Könnt Ihr denn nicht noch irgend etwas verkaufen, Tante?“ fragte Weize.

„Gott, sie haben ja schon alles verkauft, wie Onkel ohne Stellung war,“ sagte Alma geringschätzig. „Und doch, jetzt kommt die Rittlinger!“

„Jetzt kommt sie wirklich“, rief Weize und stürzte zum zweiten Male nach dem Corridor, Alma ließ ihr nach: lachen und schweigend lehnen sie mit dem Hüftlein zurück.

„Nun aber sitz, Kräutlein Rittlinger, nu mach bloß fix!“

„Ist zehn Minuten, Kräutlein Rittlinger, das geht fast da nicht gehen.“ Sie hing schon an, die langen schwarzen Haare der Kleinen zu kämmen.

Die unangesehene Frau stand auf, mit einem trostlosen Blick sah sie durch das helle Zimmer: „Ja, dann werde ich nur gehen.“

„Ach, willst Du schon? Bleib doch noch ein Bißchen, Du müßt doch auch die Mädels noch als Balldamen bewundern.“

„Nein, nein“ — Frau Emma wehrte beinahe heilig ab. „Ich muß zu Walterchen, mein Mann ist ganz allein bei ihm.“

„Na ja, Du hast wohl keine Ruhe mehr?“ Die Mutter klopfte ihr auf die Schulter. „Ja, Emmachen, dann würdest ich gute Besserung und schreie nur auch halb mal, wie es geht. Ja, wenn wir's könnten, Du hättest das Geld heut noch. Du darfst es mir aber wirklich glauben, wir haben gar zu viel Verpflichtungen.“



„Probenauer: „So, jetzt kann mir nicht mehr fehlen im Himmel und auf Erden, i hab' vora'zort. Mein Loisl hab' i auf Geißlich studieren lassen, mei' Franz is Doktor der Medizin und mei' Hansl Advokat, jetzt kann temma, was will, i bin g'fest!“

Die verlegten Brillen.

Ein Jhull aus der guten alten Zeit.

Vor vielen, vielen hundert Jahren lebte einmal ein alter König, mild, gut und weich wie eine Landbutler, in stiller Eintracht mit seinem Hof von Musikern, Hofschranzen und Dienern.

Das Volk zahlte seine Steuern und murrte nicht, die nachbarlichen Länder waren auch freundlich gesinnt — tuz, überall herrschte zufriedene Ruhe, und ruhige Zufriedenheit.

Im Alter werden aber nicht nur gewöhnliche Menschen, sondern auch Könige vergeblich und so geschah es denn, daß auch unser lieber guter König demnahe jeden Tag seine Brillen verlegte. Das gab dann immer ein eifriges Gelaufe und Gesuche im ganzen Königreich. Einer frauchte den anderen, ob er nicht die allerhöchsten Augengläser gesehen, und der erste Minister war nicht minder darauf erpicht, die Brillen zu finden, als wie er letzte Küchenjunge.

Die glückliche Finder bekam nämlich immer einen schönen Doren. So floß das Leben am Königshofe zwischen Brillensuchen und -finden in steter Gleichmäßigkeit dahin, bis eines schönen Tages, an dem wieder einmal Alles was Flüße hatte, hinter den Augengläsern einherließ, ein Fremder eintraf. Der sah dem Treiben einige Zeit verweilend zu, dann aber sagte er sich ein Biß und fragte den ersten Minister:

„Euer Excellenz verzeihen, aber warum schaffst du denn diese Brillen nicht ein Paar Ersatz-Brillen an; da wäre ja dann dieses ewige Herumsuchen unnötig!“

Da erblühte aber die alte Excellenz und knietete ängstlich: „Nein, nein, mein Lieber, das geht nicht! Da hätten wir ja dann alle miteinander nichts mehr zu thun!“

Was ist absurd?

Wenn ein „ordentlich“ Professor „unordentlich“ wird. Wenn ein „aufgewecktes“ Kind in tiefem „Schlafe“ liegt. Wenn ein „heller“ Kopf „dunkles“ Haar hat. Wenn ein „Tauber“ das „Gras wachsen“ hört. Wenn ein „Vater“ seinen Sohn „unverwandelt“ ansieht. Wenn ein „schwarzäugiger“ Spanier mit einem „blauen“ Auge davonkommt. Wenn ein „Schmierhals“ kein Wasser „trinken“ kann. Wenn ein „Kapellmeister“ kein „Taktzähl“ besitzt. Wenn eine dumme „Gans“ „Hühneraugen“ hat. Wenn ein „Luftschloß“ zu „Wasser“ wird. Wenn einem „Sänger“ der „gute Ton“ fehlt. Wenn man bei einer „Sitzung“ „stehen“ muß. Wenn man in der „Weinlaune“ „lachen“ muß. Wenn eine „Millionkronen“ „Stuhlarm“ ist. Wenn ein „Vatermörder“ kein „Verbrecher“ ist. Wenn einem ein „Schädel“ nicht „vorhaken“ kann. Wenn sich einem „Nichtkopf“ die „Haare“ fräuben.

Radikatur.

„Ach, willst Du schon? Bleib doch noch ein Bißchen, Du müßt doch auch die Mädels noch als Balldamen bewundern.“

„Nein, nein“ — Frau Emma wehrte beinahe heilig ab. „Ich muß zu Walterchen, mein Mann ist ganz allein bei ihm.“

„Na ja, Du hast wohl keine Ruhe mehr?“ Die Mutter klopfte ihr auf die Schulter. „Ja, Emmachen, dann würdest ich gute Besserung und schreie nur auch halb mal, wie es geht. Ja, wenn wir's könnten, Du hättest das Geld heut noch. Du darfst es mir aber wirklich glauben, wir haben gar zu viel Verpflichtungen.“

„Ach, willst Du schon? Bleib doch noch ein Bißchen, Du müßt doch auch die Mädels noch als Balldamen bewundern.“

„Nein, nein“ — Frau Emma wehrte beinahe heilig ab. „Ich muß zu Walterchen, mein Mann ist ganz allein bei ihm.“

„Na ja, Du hast wohl keine Ruhe mehr?“ Die Mutter klopfte ihr auf die Schulter. „Ja, Emmachen, dann würdest ich gute Besserung und schreie nur auch halb mal, wie es geht. Ja, wenn wir's könnten, Du hättest das Geld heut noch. Du darfst es mir aber wirklich glauben, wir haben gar zu viel Verpflichtungen.“

„Ach, willst Du schon? Bleib doch noch ein Bißchen, Du müßt doch auch die Mädels noch als Balldamen bewundern.“

„Nein, nein“ — Frau Emma wehrte beinahe heilig ab. „Ich muß zu Walterchen, mein Mann ist ganz allein bei ihm.“

„Na ja, Du hast wohl keine Ruhe mehr?“ Die Mutter klopfte ihr auf die Schulter. „Ja, Emmachen, dann würdest ich gute Besserung und schreie nur auch halb mal, wie es geht. Ja, wenn wir's könnten, Du hättest das Geld heut noch. Du darfst es mir aber wirklich glauben, wir haben gar zu viel Verpflichtungen.“

„Ach, willst Du schon? Bleib doch noch ein Bißchen, Du müßt doch auch die Mädels noch als Balldamen bewundern.“

„Nein, nein“ — Frau Emma wehrte beinahe heilig ab. „Ich muß zu Walterchen, mein Mann ist ganz allein bei ihm.“

„Na ja, Du hast wohl keine Ruhe mehr?“ Die Mutter klopfte ihr auf die Schulter. „Ja, Emmachen, dann würdest ich gute Besserung und schreie nur auch halb mal, wie es geht. Ja, wenn wir's könnten, Du hättest das Geld heut noch. Du darfst es mir aber wirklich glauben, wir haben gar zu viel Verpflichtungen.“

„Ach, willst Du schon? Bleib doch noch ein Bißchen, Du müßt doch auch die Mädels noch als Balldamen bewundern.“

„Nein, nein“ — Frau Emma wehrte beinahe heilig ab. „Ich muß zu Walterchen, mein Mann ist ganz allein bei ihm.“

Praktischer Mann.

„Unser Grocer ist ein Schläuer. Der versteht's, Schöning in sein Geschäft zu bringen.“

„Ja, er scheint ziemlich erfolgreich zu sein.“

„Kein Wunder. Jetzt z. B. reihen sich die Leute um seinen Rince-Pie. Er schenkt aber auch mit jedem Pfund, das er verkauft, eine Schachtel Verbesserungs-Pillen weg.“

Ein Musik-Genie.

Der kleine Fritz hat in einem Schüler-Konzert hübsch gespielt und reichen Beifall geerntet. Man beglückwünscht seine Eltern, und ein Kollege fragt seinen Vater: „Ist Sohn zeigle wohl schon frühzeitig musikalische Begabung?“

„O, ja,“ erwiderte der Vater lächelnd, „sehr früh. Er konnte kaum sprechen, da sagte er schon: wenn meine Frau ihn in den Schlaf singen wollte: „Mama, hör' doch auf!“

Ein Botaniker.

„Wissen Sie das Neueste, Meyer? Ich bin Kaffir geworden.“

„Gratuliere, Herr Müller, gratuliere — bei Ihre lange Beine!“

Genetnunft.

„Das Brillantstück meiner Frau kostet 3000 Dollars!“

„Ach, ich habe dasjenige meiner Frau für 5000 Dollars verfertigt!“

Ihre Berufswahl.

„Du bist jetzt vierzehn Jahre alt, Mädchen, hast Du Dir denn schon überlegt, was Du einmal werden möchtest?“

„Gewiß: geheiratet!“

Wahrheitslieblich.

Der magenkrante Herr Meier: „Ich habe große Lust, Begelariet zu werden.“

Frau: „Das giebt's nicht, Du hast wahrscheinlich schon so genug Vergnügen!“

Dann allerdings.

A.: „Ich habe einen Fahrstuhl in meinem Hause, aber ich benutze ihn nie.“

B.: „Sie haben Angst?“

A.: „Nein, aber ich wohne Parterre!“

Die höhere Tochter.

Mutter: „Emilie, wasche mir doch ein wenig die Kartoffeln ab.“

Tochter (aus der Pension zurückgekehrt): „Soll ich erdünnte Seife dazu nehmen oder unsere Toiletteseife?“

Seitgemäch.

„Was machen wir bles mit unserm blinden Hektor! Ihn zu betageln kann ich mich nimmer entschließen!“

„Weißt Du was! Wir setzen ihn auf die Straße und lassen ihn von einem Automobil überfahren; dann tragen wir noch hohe Entschädigung.“

Hebernatürlich.

Kaufmann (welder Gummiwaben kaufen will, zum Verkäufer): „Hauptsache ist größte Naturähnlichkeit.“

Verkäufer: „O, die sind ganz natürlich, kürzlich hat ein Herr, welcher die gleiche Sorte fährt, nach einer größeren Tour sogar Wadenkrämpfe darin bekommen!“

Doppelt bedenklich.

Eschen: „Mama, ich fürchte, Fido hat sich erkältet!“

Mama: „Warum denn, Kind?“

Eschen: „Als wir nach Hause kamen, regnete es, und da hat er nasse Füße bekommen.“

Mama: „Du kannst aber auch mit nassen Füßen heim und hast Dich deswegen nicht gleich erkältet.“

Eschen: „Ja, Mama, Fido hat aber vier Füße!“

Unter Erbsenbuben.

A.: „Gehört Du noch dem Club „Dietrich“ an?“

B.: „Jawohl, noch immer.“

A.: „Ist Schlofferlark noch Euer Anführer?“

B.: „Nein, den haben wir schon längst rausgeschmissen.“

A.: „Warum denn das?“

B.: „Weil er uns angeführt hat.“